

Was der Osterhase alles kann.

Nier-Erzählung von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Die Jungfer hat alles geordnet. Die Zimmer in der Beletage eines Logierhauses in einem viel von Fremden besuchten Ort an der Riviera machen nun einen fast gemüthlichen Eindruck. Frau von Heidmann hätte wohl zufrieden sein können mit ihrer Unterkunft. Aber sie ist es nicht; sie ist nie mehr ganz zufrieden.

Den großen Kummer ihres Lebens trägt sie doch überall mit sich herum. Und jetzt, zur Oerzeit, ist's gewesen, als das Schreckliche über sie kam, als sie ihr einziges Kind, die späte Frucht ihrer Ehe, verloren hatte. Nicht durch den Tod, nein, durch das Leben!

Eine so glückliche Mutter war sie gewesen; selbst den Verlust des Gatten hatte sie leichter überwunden im Besitz dieses Kindes. Alles, was Mutterliebe, der reichste Mittel zu Gebote stehen, erinnern kann, eines Kindes Leben zu schmücken, wurde der kleinen Ilse zuteil, die in entzückender Lieblichkeit heranwuchs. Frau v. Heidmann zitterte bei dem Gedanken an den Augenblick, da sie ihr Kleinod an einen Mann würde abtreten müssen. Diesen Zeitpunkt wollte sie so weit als möglich hinausschieben, und wenn es nicht mehr zu hindern war, dann sollte doch nur einer, der ihrem Kind an Geburt und Stellung das Höchste zu bieten vermochte, inbetracht kommen. Törichte Mutter, die nicht mit einem Mädchenherzen rechnet!

Frau v. Heidmann ging mit der erwachsenen Tochter viel auf Reisen. In Paris lernten die Damen einen Maler, einen Elsäßer kennen, der besonders als Porträtist gerühmt wurde. Er ließ bald durchblicken, daß er Ilse gern malen möchte, und Frau v. Heidmann hatte nichts dagegen. Der junge Mensch kam in seiner Eigenschaft als Maler ja garnicht inbetracht. Ein Künstler ohne großen Namen und dabei eine ganz unbedeutende äußere Erscheinung! Aber sie hielt es für richtig, die Kunst zu unterstützen, und es lockte sie auch, ein neues Bild von Ilse zu besitzen.

Nach den Sitzungen gab der Künstler gewöhnlich Ilse noch einige Anweisungen für ihre eigenen Malversuche. Frau v. Heidmann hielt es nicht für nötig, dabei immer zugegen zu sein und erlebte während

der Zeit im Salonzimmer ihre Korrespondenz. Als das Porträt fertig war, geschah das Unglaubliche. Der junge Mensch hielt schriftlich in aller Form um Ilse's Hand an, mit der Begründung, daß er ihr Herz bereits besitze. Frau v. Heidmann war empört, und ungehört verhallen Ilse's flehentliche Bitten, mit denen sie die Mutter besürmte. Sie bemühte sich, die Sache als Kinderei zu betrachten und würdigte den Menschen gar keiner Antwort. Sie sandte ihm das vereinbarte Honorar und verließ mit Ilse Paris. In anderer Umgebung würde das Kind

natürlich bald den törichten Liebestraum vergessen. Die Hoffnung war vergeblich. Ilse dachte nicht daran, zu verzichten. Bis jetzt war ihr jeder Wunsch bedingungslos erfüllt worden und nun sollte sie, wo es sich um ihr Lebensglück handelte, einfach garnicht gefragt werden? Immer wieder beschwor sie die Mutter, in die Verbindung zu willigen, aber ohne Erfolg.

Eines Morgens, kurz vor Oiern, war Ilse verschwunden, und nach drei Tagen lanote eine Telegramm aus England an, welches der Mutter die erfolgte Vermählung des jungen Paares mitteilte. Ein Brief mit beweglichen Bitten um Verzeihung folgte. Frau v. Heidmann ließ ihn ohne Antwort. Für sie war die Tochter tot. Freunde und Verwandte versuchten, die Mutter zu einer milderen Auffassung der Dinge zu bewegen — vergebens! Nach Jahresfrist kam eine Geburtsanzeige aus Weimar, wo sich das junge Paar niederlassen hatte. Aber auch der Gedanke an den ersten Entel erweichte das Herz der Großmutter nicht. Die Anzeige wanderte zurück an die Absender. Ebenso verschiedene Briefe, die Ilse im Laufe der Jahre noch an die Mutter sandte. Frau von Heidmann lebte in völliger Abgeschlossenheit auf Heidmannsdorf und ging nur regelmäßig um Oiern, wenn die Erinnerung zu schwer auf ihr lastete, für kurze Zeit nach dem Süden, ohne doch jemals Ruhe und Frieden zu finden.

Ein wundervoller italienischer Frühling breitet seinen ganzen Zauber über die Landschaft aus, aber die einsame Frau, die am Morgen nach ihrer Ankunft durch all die Pracht wandelt, hat keinen Sinn dafür. Auf einer Bank inmitten einer herrlich blühenden Rhododendrongruppe nimmt sie Platz. Es ist still ringsum. Viele Fremde sind schon wieder nordwärts gezogen, andere haben die Riviera verlassen, um die Osterwoche in Rom zu verleben. Frau von Heidmann sucht keinen Verkehr. Die Menschen sind ihr ja gleichgiltig geworden, seit das große Unglück sie getroffen. Was in der Welt vorgeht, interessiert sie auch nicht sonderlich. Ihre Augen schweifen mit trübem Blick ins Weite. Nach einer Weile bringen Stimmen an ihr Ohr, deutliches Kindergeplauder. Wider Willen gefesselt, lauscht sie den heimlichen Lauten und sucht durch das Aufschwerf die kleinen Schwäger zu erspähen, die sie garnicht



Das Osterlämmchen.

bemerkten. Ein Bub von vielleicht acht, ein Mädchen von sechs Jahren, hübsche, blondlockige, blauäugige Kerlchen alle beide.

„Du, Erika,“ — so meint der Junge eben — „s'ist doch zu schade, daß Mutterchen immer krank ist. Nun kriegen wir nicht mal Osterer hier zum Gründonnerstag. Marie sagt, hier gibt's überhaupt keine, nur welche aus Schokolade und aus Marzipan. Aber das sind doch keine richtigen.“

„Ja, Kurt, wo sollen denn die richtigen auch herkommen. In Italien da gibts eben keine Häschen.“

„Doch, es gibt wohl welche. Marie sagt, es gibt welche.“

„Aber keine Osterhäschen, Kurt, sonst täten sie doch bunte Eier legen, nicht wahr?“

„Freilich, das täten sie. Häschen gibts wohl, aber keine die Eier legen am Gründonnerstag. Und wo sollten sie denn auch welche hinlegen? Wir haben ja nicht mal Nesterchen. Weißt Du, wie zuhause aus grünem Moos.“

„Aus'm Wald, wo die Christbäumchen wachsen! Ach, das ist so schön! Hier ist's gar nicht so schön, wie zuhause. Ich möchte so gerne bunte Eier haben. Die Schokoladeneier mag ich nicht. Sind keine Osterer. Marie sagt auch, die kann der Hase garnicht legen, die legt der Konditor.“

„Drum schmücken sie auch so süß.“  
„Aber ich mag sie doch nicht. Marie“ — die Kleine ruft's einem eben nahenden Mädchen zu — „bitte, bitte, sieh doch, ob Du nicht auch von italienischen Häschen ein paar Eier bekommen kannst.“

„Ach, schwach nicht so dumm! Wie oft soll ich's noch sagen, hier legen die Hasen eben keine Eier. Kommt jetzt und sagt Mama Gutenmorgen.“ Damit faßte das Mädchen die Kinder an den Händen und verschwindet mit ihnen in einer kleinen Villa.

Frau von Heidmann ist förmlich erregt von dem kindlichen Geplauder. Es hat die Erinnerung an längstvergangene glückliche Zeiten in ihr erweckt. Sie sieht sich wieder, wie sie für ihren Liebling das Nesterchen mit den bunten Eiern verfertigt, sie hört des Kindes Jauchzen, wenn es nach langem Suchen endlich gefunden hat. Und dann sieht sie, wie zwei ungeheuerliche Hände die bunten Schalen zerklöpfen und weiße Zähne in das hart gekochte Ei hineinbeißen, das so ganz anders schmeckt, wie ein gewöhnliches Hühnerei! Ein leiser Seufzer entringt sich ihr. Gott, wie lange, wie lange das her ist, und wie die Erinnerung sie packt mit grauamer Gewalt! Kann sie es denn noch immer nicht zur Ruhe bringen, das dumme störrische Mutterberz? Aber daran ist eben die Mergzeit schuld, die Zeit, die ihr ganzes Leben zerstört hat. In Gedanken daran wankt ihr wieder der alte Groll gegen die Tochter auf, gegen den Mann, der sie an sich gerissen hat. Und dazwischen klingt süßes, jauchzendes Lachen und ungeheuerliche Kinderhände greifen nach bunten Eiern im grünen Moos.

Auffschlundend birgt die Einsame ihr Antlitz in die Hände.

Gegen Abend, als Frau von Heidmann ihren Spaziergang antritt, trifft sie die Kinder wieder auf dem Platz mit der Rhododendrongruppe, wo sie blaue Steinchen im Kies suchen. Ein seltsames Gefühl zwingt sie, die Kleinen über die Lockenköpfchen zu streichen und freundliche Worte an sie zu richten. Sie trösten zutraulich neben ihr her und begleiten sie bis an ihre Wohnung. Marie hat's gern erlaubt, beim Abschied versprechen sie der neuen Tante, morgen früh bei ihr auf dem Balkon Schokolade zu trinken. Bei diesem süßen Trank tauchen die Kinder vollends auf und plaudern ihr alles mögliche vor. Sie hört, daß die arme, liebe Mama schon so lange krank ist und garnicht gesund werden kann. „Weil sie sich so schrecklich nach Papa sehnt,“ versichert Erika ernsthaft, und Kurt setzt hinzu: „Papa muß zuhause arbeiten.“

„Wenn er da wär, dann hätten wir auch Osterer gekriegt. Er hätt' schon ein Häschen im Wald gefangen und es mitgebracht nach Italien.“

„Ja, das hätt' er. Mutti kann nicht und Marie will nicht.“ Der kleinen Erika kommen die vielen Tränen in die Augen und Frau von Heidmann

beschließt, daß die Kinder zu Ostern ihre bunten Eier haben sollen. Sie kauft selbst die Farben in einer Droguerie und zwei niedliche kleine Körbchen, die in Ermangelung, des Moores und aus deutschem Christbaumwald, mit allerlei grünem Gezeig aufgestellt werden. Seit Jahren hatte sie keine Freude mehr gekannt. Bei diesen kleinen Vorbereitungen wird's ihr zum erstenmal froh zu Sinn.

Als Kurt und Erika am Ostermorgen bei ihr eintreten, erzählt sie ihnen, daß sie die letzte Nacht einen wunderschönen Traum gehabt hat. Das Osterhäschen sei im Park umhergesperrt und überall hätten bunte Eier gelegen für sie, artige Kinder. „Wollen wir mal suchen gehen?“ So fragt sie zuletzt und jauchzend stürmen die Kinder davon. Sie geht ihnen langsam nach und es dauert nicht lange, da hört sie ein Freudengeschrei und, das Körbchen fest an sich gedrückt, mit strahlenden Augen stürzt Erika auf sie zu. Kurt folgt bald und es ist ein Glück, garnicht zu beschreiben!

„Nichtige Osterer“, so jubelt Erika — „Rot, blau, grün, gelb, grabe wie zuhause!“ — setzt Kurt hinzu — „o, der liebe gute Osterhase! Extra für uns hat er den weiten, weiten Weg gemacht.“

„Wis nach Italien — vielleicht hat er 'n Belozipeda —“ meint mit großer Wichtigkeit das Schwesterchen. „Nun müssen wir's Mutti zeigen, nicht wahr, wir dürfen doch?“ Frau von Heidmann nickt und die Kinder laufen davon. Behütig lächelnd schaut sie ihnen nach. Nun ist sie wieder allein. Natürlich, die Kinder haben ja ihre Mutter, und bald werden die lieben Geschöpfe ganz aus ihrem Gesichtskreis verschwinden. Marie hat ihr gestern erzählt, wahrscheinlich käme der Herr in den nächsten Tagen, um seine Familie zu holen. Der Aufenthalt bekäme der anädigen Frau nicht besonders und sie habe so schreckliche Sehnsüchte nachhause.

Frau von Heidmann hat ihr einsames Mittagmahl verzehrt. Sie ist stets auf ihrem Zimmer. Da klopf es an und ihre kleinen Freunde erscheinen. Kurt hat ein Billet in der Hand. „Von Mama, für Dich“, so spricht er wichtig und Erika ruft: „Du, Papa kommt ganz bald und holt uns.“ Frau von Heidmann öffnet den Umschlag und dann staart sie eine Weile schaffungslos auf die Schriftzüge, die lange nicht gesehnten, bekannten. Und dann liest sie, ohne den Mut zu finden, erst nach der Unterschrift zu sehen: „Nehmen Sie herzlichen Dank, gnädige Frau, für Ihre Güte, die meinen Kindern ein so frohes Osterfest verschafft hat. Sie glauben nicht, wie wohl es einer Mutter, die jetzt so wenig für ihre Kinder sorgen kann, tut, wenn liebevolle Herzen in der Fremde sich ihrer annehmen. Nochmals tausend Dank! Ihre Ferry.“

Frau von Heidmann läßt die Karte sinken und streicht sich über die Stirn, als wolle sie sich überzeugen, daß sie nicht träume. Ihre Ferry, ihr Kind, ihr geliebtes, einziges, nie vergessenes Kind! Und diese Kleinen — ihre Enkel! O welch gesegnetes Osterfest! Aller Groll ist verflogen, ausgelöscht aus dem gekränkten Mutterherzen und auferstanden ist die Liebe, die alles verzehlet! „Hör mir gut zu, Kurt. Du sollst Deiner Mama etwas bestellen. Geh gleich und sag ihr: Der Osterhase sei aus Heidmannshof gekommen und hätte noch jemand mitgebracht.“ „Kannst Du's merken? Aus Heidmannshof.“ Kurt machte große Augen und ruft: „Ich kann's wohl. Heidmannshof kenn ich ja schon. Davon erzählt uns Mutti immer, und da wohnt unsere Großmama. Da wird sich Mutti freuen! Also wie soll ich sagen? Der Osterhase wär aus Heidmannshof gekommen und hätt noch jemand mitgebracht?“ „Ja, mein Junge, nun lauf!“ Kurt rennt davon und Frau von Heidmann folgt langsam nach, die kleine Erika an der Hand. Vor der Villa sieht bereits Kurt und führt die vor Erregung zitternde zur Mutter. Und dann steht Frau von Heidmann am Bett ihres Kindes. Bläß und abgezehrt ruht Ilse auf einem Divan, aber ihre Augen leuchten in frohem Glanz und, der Mutter die schmalen Hände entgegenstreckend, spricht sie: „Mutter endlich! Nun muß alles gut werden. Nun kann ich noch gesund werden, ich süßs. Und übermorgen kommt Walter, und, nicht wahr, Du wirst ihn nun auch lieb haben, Mutter?“

Nach sechs Wochen verläßt Frau von Heidmann, begleitet von der fast genesenen Tochter und den Enkeln, Italien, um nachhause zurückzufahren. Der Schwiegerjohn ist vorausgeritt, um alles zum Empfang vorzubereiten. Neues Glück zieht in die verödeten Räume des Herrenhauses auf Heidmannshof.

Der Osterhase kann eben noch mehr, als bunte Eier legen, was doch eigentlich schon eine sehr große Kunst ist.

### Das ganz besondere Osterer.

Humoreske von Teo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,  
Nun duftet's aus dem Thal heran;  
In ungelüfter Sehnsücht brechen  
Die Knospen und die Herzen auf —

Leutnant von Tetborn ließ das Buch sinken. Er hatte die Strophe sehr eindrucksvoll rezitiert. Selbst Stradofsch oder Matkosky hätten das nicht besser machen können — wenn sie ebenfalls durch eine Partibinde behindert gewesen wären.

„Was sagen Sie zu diesem Vers, Rabenow?“  
„Sehr schön, sehr schön.“

„Nicht wahr? Warten Sie mal — von wem ist denn das? Emanuel Geibel. Im — meinen Sie, daß Jia Wendes Geibel kennt?“  
„Das wird sie wohl. Ob ihr gerade diese Strophe geläufig sein wird, ist —“

„Ist nicht anzunehmen, was? Mein' ich auch. So ein Pech gibt es ja nicht. Außerdem ist Geibel ziemlich passé. Wird kaum noch geübt. Den Klimbin machen jetzt Arno Holz, Otto Julius Bierbaum und die Brüder. Ich werde also bei dem Versuch bleiben.“

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,  
Nun duftet's aus dem Thal heran;  
In ungelüfter Sehnsücht brechen  
Die Knospen und die Herzen auf —

„Wirklich famos. Paßt auch zu Ostern wie ausgeklobelt. Ich werde nun schnell noch ein paar Reiben zubichten, damit die Schöpe ganz aktuell wird. Setzen Sie sich 'n Augenblick oder rennen Sie wenigstens nicht herum. Dabei kann kein Mensch dichten. Weshalb lächeln Sie übrigens so gebläut?“  
„Sie werden dem alten Geibel was Schönes ansinken!“

„Sagen Sie das nicht, mein Lieber, ich dichte fogar sehr gut, wenn ich mir Mühe gebe. Nur der Anfang macht mir Schwierigkeiten. Das ist ein Familienfehler sozusagen. Ich habe eine kleine Cousine, die mit zwölf Jahren schon einen brillanten Strumpf strickt — bloß anfangen kann sie keinen. Da muß Mama helfen oder sonstwer. So geht's mir mit der Poesie. Wenn ich einen hübschen Anfang habe, dann macht sich das übrige ganz von selbst. Entschuldigen Sie mich nur einen Moment.“  
„In einer knappen Viertelstunde müssen wir zum Dienst, Tetborn!“

„Schön — also einen halben Moment. Seien Sie so lieb und klingeln Sie inzwischen meinem Kell.“

Richard Rathenow beugte sich aus dem offenen Fenster und riß an einem seitlich angebrachten Draht, bis hoch oben unterm Dach eine Glocke aufschwimmerte. Dann setzte er sich auf das Fensterbrett, verdrängte die Arme und schaute dem Dichter zu, der mit Schnurrbartbinde und in Hemdbärmel den Pegasus bändigte. Ein drolliger Anblick. Leutnant von Rabenow schien aber keinen rechten Sinn für den Humor der Situation zu haben. Er blickte ernst und mollte eben zum Ausbruch bringen, was er auf dem Herzen hatte, als der Dürcke eintrat.

„Sind Sie da, Konieß —?“  
„In Befehl, Herr Leutnant.“

Tetborn hatte sichtlich aufgehört. Nun überlas er aufmerksam das Gedriebene — und er sah, daß es gut war.

„Wollen Sie mal lesen, Rathenow?“  
„Ne, lass'n Sie mir.“  
„Aber es ist wirklich brillant geworden —“  
„Troßden.“

„Na, dann nicht“, wack Leutnant von Tettborn etwas gekränkt hin. Kniffte das Blatt zusammen und schob es in ein Kuvert. „Kanieß!“

„Herr Leutnant.“

„Sie sind ein intelligenter Mensch, Kanieß — wenn Sie wollen. In diesem Falle bitte ich mir aus, daß Sie Ihren gesamten Grips zusammennehmen. Hier sind zehn Mark. Sobald Sie mit der Arbeit fertig sind, gehen Sie aus und kaufen ein Osteri. Das beste und vor allen Dingen originellste Osteri, welches Sie aufreiben können. Lassen Sie sich nicht was Abellebiges in die Pfoten stecken — nicht etwa so'n Dings mit ein paar schnäbelnden Tauben drauf oder gar mit einem Guckloch, durch das man den Osterhasen Eier legen sieht. Etwas ganz Besonderes und Eigenartiges muß es sein. Sie haben Zeit, sich alle Auslagen anzusehen und das Originellste auszuwählen. Verstanden?“

„V'f'ehl, Herr Leutnant!“

„Ich verlasse mich auf Sie, sobald Sie das Rechte gefunden haben, befehlen Sie daran diesen Brief und bringen beides —“

„Sehr wohl, Herr Leutnant. Fräulein Elisabeth von Garden, Stromstraße 30.“

Anton Kanieß hatte damit eine Probe seiner raschen Auffassung geben wollen. Es gelang ihm gräulich vorbei.

Leutnant von Tettborn bekam einen brandroten Kopf und schien nicht übel Lust zu haben, dem „intelligenten Menschen“ das Geibel-Tettbornsche Poem um die Ohren zu schlagen. Er bezwang sich jedoch.

„Haben Sie schon solch ein Geupferd gesehen, Rathenow? Solch eine wanzenbaste Unverschämtheit? Will mir der Kerl vor schreiben, an wen ich Osterkerl verschicken soll? Mensch — ich — na, danken Sie ihrem Schöpfer, daß ich keine Zeit mehr habe! Aber wir sprechen uns noch mein Lieber! Wir sprechen uns doppelt, wenn Sie die Geschichte nicht ordentlich befragen — und zwar an diese Adresse hier. Was sieht da?“

„Fräulein Ita Berendes,“ las der Bursche stotternd, „Weite Vorstadt 12.“

„Was sollen Sie dorthin befragen?“

„Diesen Brief und — ein ganz besonderes Osteri.“

„Bitt' ich mir aus. Weg! — So ein Dromedar . . .“

„Sie tun dem Manne Unrecht, Tettborn“, sagte Leutnant von Rathenow, nachdem der Bursche das Zimmer verlassen. Er wundert sich — und mit Recht. Ich wundere mich auch. Ich habe mich gestern abend schon gewundert, als Sie mir Ihr Herz ausschütteten. Wenn ich Ihnen heute in aller Herrgottsfröhe auf die Bude getraut bin, so geschah das eigentlich in der Hoffnung, Sie von einem unüberlegten Schritt abhalten zu können —“

„Sehr freundlich, mein Lieber“, erwiderte Tettborn und vollendete seine Toilette mit einer Hast, die beinahe verlegen ausfiel. „Sehr freundlich. Aber es nützt nichts. Es ist alles wohl überlegt. Ich habe keine Lust mehr, mich von meinem Herrn Dheim unterm Hund behandeln zu lassen. Nachdem er mir wegen der lumpigen dreitausend Mark Schulden das Haus verboten und das hülle Verlöbniß mit meiner Cousine aufgehoben hat, werde ich eben meinen eigenen Weg gehen.“

„Schon recht. Aber wohin führt Sie dieser Weg —!“

„Zu einer reichen Heirat und dadurch zur materiellen Unabhängigkeit. Glat heraus. Ich sehe nicht ein, weshalb ich es nicht so machen soll, wie tausend andere, denen es dabei wohl geht und die lange leben auf Eeden. Mich bindet nicht das geringste mehr, seit Elisabeth mir schriftlich erklärt hat, daß sie mit den Mahnungen ihres Vaters, also auch mit unserer Trennung, einverstanden sei. Jetzt ist mir alles Wurscht. Alles! Wie Fräulein Ita beim letzten Faschingsball ins Zeug gegangen, ist Regimentsgespräch; auch sonst macht sie kein Hehl daraus, daß sie sich für mich interessiert. Es wird also kaum jemand wundernehmen, wenn ich ihr nun wirklich den Hof mache und mir die Anwartschaft auf ein halbes Millionchen sichere.“

„Das alles haben Sie mir schon gestern gesagt, Tettborn, und fast mit denselben Worten. Ein Be-

weis, wie oft Sie sich diesen Kuhhandel haben vorreden müssen, bis Sie an ihn glaubten. Trotzdem ist es Ihnen nicht ernst —“

„D bitte! Sie haben doch gesehen, daß ich —“

„Ich habe gesehen, daß Sie eine Gefühlsanleihe bei Geibel gemacht und Ihren Burschen damit bestraunt haben, ein österrisches 'y' penne einzukaufen. Das befragt man selbst, mein Lieber, wenn man solchen Dingen nur einige Bedeutung beilegt. Ita Berendes ist zwei, drei Jahre älter als Sie; dabei geschwätig, eitel und eingebildet bis zur Bewußtlosigkeit. Noch bei dem Faschingsball haben Sie sich über Sie lustig gemacht — und das Schaf hat's nicht einmal gemerkt. Nein, nein — man gibt nicht leichtem Herzens eine Elisabeth Garden auf, um eine Putze zu heiraten, auch wenn sie goldene Federn hat. Ich befürchte etwas anderes, Tettborn. Sie sind gereizt. Sie wollen dem Alten und Ihrer Cousine zeigen, was eine Harke ist. Das kann Sie zu Torheiten verleiten, die jede Verständigung unmöglich machen.“

„Es gibt keine Verständigung!“ brauste Fritz von Tettborn auf.

„Das fagen Sie heute, mein Lieber. Morgen würden Sie vielleicht Ihr halbes Leben darum geben, wenn Sie einen überleiteten Schritt ungeschehen machen könnten.“

\* \* \*

Wird ein Offizier unvernutzt zu einem hohen Vorgesetzten gebeten, so berührt ihn das niemals fröhlich. Er befindet sich dabei in der Lage jener unglücklichen Menschen, die eine polizeiliche Vorladung bekommen, in der mit keiner Silbe erwähnt ist, worum es sich handelt. Wird er nun gar „gebeten“, am ersten Overtage noch vor dem Kirchgange bei seinem Kommandeur sich zu melden, dann ist ihm dieser schöne Tag der Ausfertigung des Herrn überhaupt kein Fest mehr.

Leutnant von Tettborn war unterwegs, um einer solchen beunruhigenden Einladung des Regimentskommandeurs Folge zu geben. Der herrliche Ostermorgen, die festfrohen Gesichter der Menschen muteten ihn in seiner Stimmung wie Hohn an. Er hätte heulen oder jehem, dem er begegnete, die Zunge ausbläsen mögen — wenn sich das für einen Offizier in Uniform geschickt hätte.

Die vorjährigen Ohiern kamen ihm in den Sinn. Das war ein anderer Tag gewesen. Da hatte der knurrige Ohm zum ersten Male gestattet, daß Fritz Tettborn seinem Bärschen vor süchtigen Augen des alten Herrn einen herzhaften Kuß ausdrückte. „Hinter meinem Rücken knustsch ihr euch doch“, hatte er gesagt. Herr Gott im Himmel, war das eine Seligkeit gewesen! Und heute? Heute mußte er an der bemuckten kleinen Villa in der Stromstraße vorbei, ein Ausgestoßener und Fremder. Nicht einmal durch den Stafetezzaun in den Garten schauen durfte er — wenn er sich nichts vergeben wollte. Und er hätte doch gern mal gesehen, ob die Starkästen bevölkert waren, wie die Tulpen und Hyazinthen standen, die er im vorigen Herbst hatte einlegen helfen, und ob vielleicht gar auf der vom ersten Junggrün umspinnenen Veranda —

„Fritz!“

Trotzdem die Glocken eben zu ihren Jubelhymnen einsetzten, hatte er es ganz deutlich gehört. Aber er traute seinen Ohren nicht. Erst als er noch einmal angerufen wurde, wußte er, daß kein Spuk ihn narnte. Jögernd wandte er sich zu der Stelle am Gartenzaun, wo eine lichte Gestalt ihm heftig winkte. „So hör' doch, dummer Kerl, wenn man Dich ruft!“ wiperte Elisabeth von Garden durch die Stateten. Papa hat Hanna eben mit einem Briefe zu Dir geschickt. Hast Du den schon bekommen?“

„Nein —“

„Wolltest Du zu uns?“

„Nein —“

„Wohin denn sonst?“

„Zum Oberst.“

„Und nachher kommst Du!“

„Nein. Ich habe immer noch dreitausend Mark Schulden.“

„Du bist ein Frosch! Und wenn es zehntausend wären — es ist alles gut. Papa war ja nur so wütend auf Dich, weil er gehört hatte, daß Du der Ita in unverfrorener Weise den Hof gemacht. Und ich erst, Fritz! Es war fürchterlich — diese Zeit! Aber jetzt ist alles gut — seit wir wissen, daß Du die eitle Berion nur zum Besten gehabt. Geh jetzt. Ich höre Papa. Er wollte sich erst mit Dir aussprechen, ehe wir uns wiedersehen. Nachher kommt Du — damit ich Dir die Ohren abreihen und Dich küssen kann, Du Unbänd!“

Als Leutnant von Tettborn seinen Weg fortsetzte, war es ihm gleichgültig, was der Oberst mit ihm vorhatte. Er zerbrach sich nicht mehr den Kopf darüber. Alles Denken und Fühlen, alle Sorge und Angst drehte sich um das Osteri und um den Veräch! Ging die Berendes damit haustieren — und das unterlag keinem Zweifel — dann war dieser ganze wonnige Osterfest, der so unerwartet ihn überkommen, nur ein Traum! Dann war alles aus. Endgültig!

Um ein Haar hätte er auf offener Straße die Hände gefaltet und den lieben Herrgott um seine freundliche Vermittlung gebeten — wenn sich das für einen Offizier in Uniform geschickt hätte. —

„Ich habe Sie bitten lassen, Herr Leutnant von Tettborn, weil die Sache keinen Aufschub leidet. Noch heute vormittag werden Sie sich bei Fräulein Ita Berendes entschuldigen.“

„Herr Oberst, ich —“

„Entschuldigen. Basta. Unter uns gesagt, gönne ich der Spinnwachtel den Schreck, den Sie ihr eingesaugt, sehr wohl. Aber es war doch wohl nicht ganz ritterlich. Namentlich da Ihre Sendung mitten in eine Kaffeegesellschaft fiel. Meine Tochter war auch da. Sie sagt, es wäre zum Brüllen gewesen.“

„Verzeihen, Herr Oberst, aber ich weiß tatsächlich nicht, worum es sich handelt. Ich hatte meinen Burschen beauftragt, ein Osteri —“

Der Kommandeur lachte hell auf.

„Das scheint mir aber ein ganz besonderes Osteri! Hier ist das corpus delicti. Die Dame hat es mir mitschnaubend noch gestern zur weiteren Veranlassung übersandt.“

Leutnant von Tettborn warf einen Blick in den Karton und prallte entsetzt zurück.

Ein braunes Antlitz von grotesker Scheußlichkeit grünte ihm entgegen — eine als Indianer frisierte Kokosnuß! Die Tanzmasken der Julius waren klassische Schönheiten gegen dieses Monstrum. Zwischen den breit gestrichelten Fähen hielt es den Brief — glücklicherweise uneröffnet. Wahrscheinlich hat sich niemand getraut, das Kuvert dem Scheusal abzunehmen. —

Anton Kanieß war zwar sicher, das Originellste ausgewählt und seines Auftrags sich aufs beste erledigt zu haben — aber das kein Leutnant so zufrieden mit ihm sein würde, hätte er bei dessen mäßiger Natur kaum erwartet. Vier Tage Urlaub und zwanzig Mark auf den Tisch des Hauses.

### Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sagt Ihnen Ihre Stellung nicht mehr zu, Mister Robert?“ forschte der Amerikaner dringlich. „Ich hatte doch geglaubt, wir würden recht lange miteinander aushalten.“

„Das war auch mein Wunsch, Mister Beattie,“ entgegnete der Deutsche mit warmer Empfindung. „Und ich merke mich Ihnen und Miß Bessie immer zu aufrichtigem Dank verpflichtet fühlen. Der Grund, warum ich Sie bitte, mich zu entlassen, liegt nicht in äußerlichen Umständen, er liegt allein in mir, in meinen früheren Verhältnissen, in der Vergangenheit, in seelischen Motiven. Verzeihen Sie, wenn ich es Ihnen nicht klarer, nicht offener erklären kann.“

Der Amerikaner sah seinen Superintendentent kopfschüttelnd an. Er verstand den sonst so vernünftigen, ersten Mann nicht, der auf ihn immer den Eindruck eines tafkräftigen, in sich sicheren Mannes

gemacht hatte, der wohl wusste, was er wollte. Da kam ihm ein Gedanke.

„Wollen Sie etwa in Ihr Vaterland zurück, haben Sie Heimweh, Mister Robert?“

„Nein, Sir, daran kann ich nicht denken.“

„Aber dann weiß ich wirklich nicht,“ rief der Amerikaner mit einem Anflug von übler Laune hervor. Und nachdem er eine Weile grübelnd vor sich hingeblickt hatte, warf er plötzlich die Frage hin: „Hat Sie irgend jemand in meinem Hause beleidigt, Mister Robert, etwa meine Tochter —?“

„Niß Bessie ist immer voll Freundlichkeit und Güte gegen mich gewesen.“

„Ja, dann —“, der Amerikaner unterbrach sich, eine Idee schloß ihm plötzlich durch den Kopf. „Sagen Sie mal, Mister Robert, es ist mir aufgefallen, daß Sie sich in letzter Zeit auffallend verändert haben. Sie sind ja schon immer ein erstarrter, starrer Mann gewesen, aber so finster haben Sie nie dreingeblickt, und so wortkarg und in sich gefehrt haben Sie sich nie gezeigt, wie — ja, wie seit der Zeit, da Miß Davenport bei uns ist. Haben Sie etwas mit der jungen Lady gehabt?“

Der also peinlich ins Verhör Genommene blickte eine Weile unentschlossen vor sich nieder, ein stiller Kampf malte sich in seinen zuckenden Mienen. Und nun erhob er plötzlich seinen Blick und erklärte mit einer gewissen trampfhaften Entschlossenheit: „Nun ja, Miß Davenports Gehgenwart ist allerdings der einzige Grund meines Wunsches, die Farm zu verlassen. Ich kannte Miß Davenport — früher in Deutschland — unter ganz anderen Verhältnissen —“

„Aber warum haben Sie das nicht längst gesagt?“ unterbrach ihn der Farmer, aufs Höchste erstaunt.

„Weil es mir zu peinlich war, davon zu sprechen, ebenso wie Miß Davenport. Wir waren beide gleich unangenehm überrascht, uns hier unvermutet wiederzusehen.“

„Und deshalb, weil Miß Davenports Anblick eine peinliche Erinnerung in Ihnen hervorruft, deshalb wollen Sie nun Ihre sichere Stellung hier aufgeben, wollen sich schon wieder allen Wechselfällen des Zufalles aussetzen? Merkwürdige Menschen, Ihr Deutsche! Ich denke, Mister Robert, Sie überlegen sich die Sache noch.“

Aber der Superintendent verneinte mit entschäbender Gebärde.

„Ich habe genug überlegt, Sir,“ sagte er. „Mein Entschluß ist reiflich erwogen und unabänderlich.“

„So gehen Sie. In Gottes Namen!“ erwiderte der alte Herr etwas unwillig. „Ich kann Sie nicht halten. Wann wollen Sie reisen?“

„Sobald wie möglich. Morgen oder übermorgen, wenn Sie gestatten.“

„Wenn es einmal Ihr Wille ist. Wie gesagt, ich habe kein Mittel, Sie gegen Ihren Wunsch zu halten.“

„Ich danke Ihnen, Mister Peattie. Und nun bitte ich Sie, mir keinen Groll nachzutragen.“

„Groll? Nein! Ich bebaue Sie wegen Ihrer — wie soll ich es nennen — wegen Ihrer mädchenhaften Empfindlichkeit. Damit werden Sie hier in Amerika keine Seide spinnen. Lassen Sie sich's gut gehen, Sir!“

Sie schüttelten einander die Hände und schieden. Am Mittag traf Monzo Peattie ein. Haßo von Olfers wäre gern einer Begegnung aus dem Wege gegangen. Aber beim Diner trafen Sie zusammen. Monzo Peattie eilte dem Eintretenden lebhaft entgegen.

„Ich freue mich sehr, Mister Robert,“ redete er ihn freundlich an, „Sie kennen zu lernen. Mein Vater hat mir von Ihnen geschrieben, wie sehr wir Ihnen alle zu Dank verpflichtet sind wegen Ihres mutigen und entschlossenen Vorgehens gegen den Spitzbuben Brown. Was manche tausend Dollars gestohlen haben, der Schuft, bis Sie ihn entlarvten!“

Er schüttelte dem jungen Superintendenten herzlich die Hand. Nellie Davenports Blicke gingen wie gebannt an den beiden jungen Männern und glitten von dem einen zum anderen hinüber. Ihre Mienen zeigten einen Ausdruck tiefster Ueberraschung und Befremdung.

Das Diner verlief ziemlich schweigsam. Nur Monzo Peattie sprach viel mit dem Superintendenten seines Vaters von Dingen, die alle auf die Bewirtschaftung der Farm und auf die verlossene Ernte Bezug hatten. Die bevorstehende Abreise des Superintendenten wurde von keiner Seite gebäht; es schien, als habe der Farmer seinen Familienangehörigen die betreffende Mitteilung noch nicht gemacht.

Nur mit Mühe konnte Nellie Davenport die stärkere Erregung unterdrücken, von der sie während der ganzen Mahlzeit beherrscht wurde.

Endlich war das Diner beendet. Der Superintendent wollte sich empfehlen, aber Mister Peattie winkte ihm, ihn in sein Arbeitszimmer zu begleiten. Miß Bessie wurde gleich darauf in einer wirtschaftlichen Angelegenheit abgerufen, und so betraten Nellie und Monzo allein den Parlor. Kaum sah sich Nellie mit Monzo Peattie allein, als sich ihre Aufregung in den ungestümen Worten Luft machte: „Aber, Monzo, wie konnten Sie nur diesem Menschen die Hand reichen?“

„Welchem Menschen?“

„Nun diesem — diesem sogenannten Mister Robert.“

Monzo Peattie betrachtete die Sprechende erstaunt; erst jetzt sah er, in welcher Erregung sie sich befand.

„Ich begreife Sie nicht, Nellie,“ sagte er. „Warum sollte ich denn diesem Mann, den ich hochschätze —“

Ein schneidendes Aufsehen Nellie Davenports unterbrach den Sprechenden.

„Ich bewundere wirklich Ihren Gleichmut,“ sagte sie mit beiführender Ironie, „mit der Sie Bergangenes so einfach ignorieren können.“

„Bergangenes? In Bezug auf Mister Robert?“

Miß Nellies Gesicht zeigte einen immer stärkeren Grad von Unwillen.

„Mister Robert! Lassen Sie doch endlich diesen Namen!“ rief sie fast zürnend. „Sie wissen doch, daß dieser Herr, den Sie heute so freundschaftlich begrüßten, während Sie noch vor wenigen Monaten mir so — Schimpfliches über ihn zu berichten wußten, eigentlich Haßo von Olfers heißt.“

Monzo Peattie starrte die ihm Gegenüberstehende eine ganze Weile sprachlos an. Dann schüttelte er lebhaft mit dem Kopf und entgegnete mit so entschiedener Sicherheit, daß Nellie unter seinen Worten förmlich in sich zusammenfiel: „Sie irren, Nellie. Der Herr von Olfers, den ich einst im Hause Ihrer Eltern kennen lernte und den ich selbst die zweifelhafteste Ehre hatte, bei mir zu sehen, hat mit Mister Robert nicht das Geringste gemein. Jener war blond und auffallend groß, Mister Robert ist brünett und mittelgroß und übrigens — lassen Sie mich einmal nachrechnen! — Ja, jawohl, als jener Herr von Olfers mich in Chicago aufsuchte und jenen nicht eben schönen Handel mit mir abschloß, von dem ich Ihnen damals erzählte, das war im Monat Dezember. Zu derselben Zeit aber befand sich Mister Robert bereits auf Peatties Farm, in Diensten meines Vaters. Eine Verwechslung oder ein Irrtum meinerseits ist vollkommen ausgeschlossen.“

Nellie Davenport griff in einer unwillkürlichen Bewegung mit beiden Händen nach ihrer Stirn. Ihre Augen blickten verstört, aus ihrem Gesicht war jede Spur von Farbe gewichen. Sie atmete heftig und schwer, als schnüre ihr ein Krampf die Brust zusammen. Fast schreiend rief sie in furchtbarster Aufregung hervor: „Dann verstehe ich nicht — dann — dann ist etwas Unerhörtes geschehen, dann —“

Sie konnte vor Gemütsbewegung nicht weiter und sank erschöpft in den ihr nahestehenden Sessel. Monzo Peattie aber schritt in schnellem Entschluß zur Tür.

„Gestatten Sie,“ sagte er, sich nach Nellie Davenport umwendend, „gestatten Sie, daß ich Mister Robert selbst herbeirufe.“

In Mister Peatties Arbeitszimmer hatte indessen eine kurze, inhaltschwere Unterredung stattgefunden. „Mister Robert,“ nahm der Farmer das Wort, nachdem er seinem Superintendenten einen Sitz angeboten, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen, der hoffentlich die Schwierigkeiten, in der wir beide uns

befinden, beseitigt. Ich bin alt und nicht mehr ganz taktfest. Ich bin daher gezwungen, meinem Superintendenten fast volle Selbständigkeit zu gewähren. Mein Sohn ist in Chicago für mich unentbehrlich, und müßte ich, wenn Sie gehen, mich wieder einem fremden Menschen anvertrauen, der mir vielleicht ebenso übel mißspielt, wie es dieser Gallunke Brown getan hat. Sie kenne ich, Mister Robert, als einen zuverlässigen, ehrlichen Mann. Ich möchte Sie deshalb nicht gern wieder verlieren, und so habe ich mich entschlossen, Ihnen vorzuschlagen: Bleiben Sie hier, Mister Robert, ich räume Ihnen das Feld. Sie übernehmen die Farm gewissermaßen in Pacht, derart, daß Sie mir zwar keine bestimmte Summe Pacht zahlen, sondern daß Sie von dem Reinertrag der Farm einen bestimmten Prozentsatz erhalten. Ueber die Höhe desselben werden wir uns einigen. Ich überlasse mit meiner Familie nach St. Augustine oder Jacksonville. Uns beiden ist dann mit einem Schläge geholfen, ich habe Ruhe und größere Bequemlichkeit, Sie schalten und walten hier in voller Selbständigkeit. Nun, Mister Robert?“

Kalte und heiße Schauer rannten durch den Körper des jungen Deutschen; in seiner Brust spielte sich ein kurzer, harter Kampf ab.

(Schluß folgt.)

### Sarte Köpfe.

Roman von B. Coron.

(Fortsetzung.)

So war der November herangekommen, als ein erneuter Schlaganfall Bernau wieder auf das Krankenlager warf.

Nach einmal schien sein Körper den Sieg zu behaupten. Nach Monaten schien er sich abermals zu erholen und konnte das Bett mit dem Rollstuhl verlassen, aber die Hoffnung auf gänzliche Genesung blieb dennoch ausgeschlossen.

Katharina kam, anfänglich von Paul begleitet, dann allein häufig herüber, wurde aber mit selten vorgelassen und gewöhnlich mit dem Bescheid: „Der Vater schläft und bedarf unge störter Ruhe,“ empfangen. Bernaus Kräfte verfielen immer mehr und mehr. Er starb endlich, nachdem er lange mit dem Tode gerungen, aber die volle geistige Klarheit bewahrt hatte.

Nach seinem Hinscheiden stellte sich heraus, daß eine Testamentsänderung vorgenommen war. Das Gut Prosnitz ging nicht, wie ursprünglich bestimmt, in Mehrgings Besitz über, sondern in den des Herrn von Walden. Die eine Hälfte des Vermögens fiel Margarete zu, die andere Katharina, während Paul zwar nicht gänzlich übergegangen, aber doch nur mit einem bescheidenen Legat bedacht wurde.

Nun begann eine schlimme Zeit für die ältere Tochter. Mehrging empfand den jähen Zusammenbruch seiner liebsten Hoffnungen sehr schwer und fühlte sich bis ins Innerste getroffen. Er hing wirklich mit ganzer Seele an dem Gut und der Gedanke, es verlieren zu sollen, kam ihm schier unsagbar vor. Tagelang ging er umher, ohne ein Wort zu sprechen, und daß er auch die Nächte schlummerlos durchbrachte, sah man seinen eingefallenen Wangen und den fieberhaft brennenden Augen an.

Da entschloß sich die sonst so zaghafte Frau, diesem beängstigenden Schweigen ein Ende zu machen. Als Paul die vorgelegte Suppe wieder unberührt stehen ließ, sagte sie: „Ergib Dich nun endlich drein. Dem Vater ist das Recht zugestanden, mit seinem Eigentum frei zu schalten und zu walten.“

„Vor dem Gesetz wohl, aber mir gegenüber, der ihm bald elf Jahre lang geholfen hat alles erwerben und in die Höhe bringen, nicht. Schriftlich war freilich nichts zwischen uns ausgemacht, weil ich das für unnötig gehalten hätte, aber daß er mir so was antun könnte, ist mir ja früher nie in den Sinn gekommen und später war der rechte Zeitpunkt, auf eine gerichtliche Feststellung zu bringen, versäumt. Gott laß Deinen Vater selig ruhen, aber schön hat er nicht an mir gehandelt. Allerdings ist's ja hauptsächlich die Schuld anderer gewesen, die seine Schwächen zu ihrem Vorteil ausgenutzt haben.“



„So was trau ich der Grete nicht zu.“  
 „Ich aber! Ich trau's den beiden zu, die sich jetzt bald hier breit machen werden. So ist's schon. Erwinnere Dich nur an das, was ich schon einmal gesagt habe, damals, als der Vater nach Hartenstein geholt worden ist. Na, der Kuckuck hat's eben durchgefeset und unsere Zungen aus dem warmen, mühselig auferbauten Nest verdrängt.“

„Und wenn, brauchst Du dir denn deshalb den Kopf abzureißen?“

„Ich soll's wohl gleichgültig aufnehmen, daß mir Prosnitz gestohlen wird? Weist denn nicht, wie ich an dem Gut hänge, daß unter meiner Hände Arbeit emporgeblüht ist?“

„Wir laufen ein anderes. Zum Beispiel Reinsfelde.“

„Mit was?“

„Mit dem Gelde, was ich geerbt habe.“

„Du hast es geerbt, ich nicht.“

„Was mir gehört, gehört doch auch Dir.“

„Da denk ich anders darüber. Was der Verstorbene für Dich bestimmt hat, rühr' ich nicht an.“

„Aber Paul . . .“

„Ich rühr's nicht an und damit basta!“

„Ja, warum denn?“

„Sich nur ankaufen ist und bleibt eine unsichere Sache. Der beste und fleißigste Landwirt kann Unglück haben.“

das Testament verlesen war, da hat's mich so froh und glücklich gemacht, Dir einen Ertrag für Prosnitz bieten zu können, und Du wirfst mir alles vor die Füße, wie wenn ich eine Fremde wär, mit der Du nicht teilen magst. Ja, wie soll ich denn da glauben, daß Du überhaupt je so recht eins mit mir gewesen bist? Die Kinder, nächst Dir mein Höchstes auf der Welt, spricht Du doch als Dein Eigentum an, und das kalte, seelenlose Geld soll mir allein gehören und etwa gar noch zu einer Scheidewand zwischen uns werden? Nimm's doch! Was willst denn, daß ich damit anfang'! Nimm's doch!“

„Ja, verstehst Du denn nicht, daß ich mich schämen müßte, das zu tun?“

„Nein, ich verstehe es nicht. Wer hat, der gibt. Zwischen Eheleuten ist das ganz einerlei. So wird der Vater auch gemeint haben.“

„Du irrst! In der ganzen Fassung seines letzten Willens liegt die unerkennbare Absicht, mir eine Kränkung anzutun. Denn wer wählt denn, daß er testiert hat, wird sich denken: Der Bernau muß doch Ursache gehabt haben, dem Mehring nicht nur Prosnitz zu entziehen, sondern auch jede freie Verfügung über das hinterlassene Geld. Und wer's dem alten, kranken Mann eingegeben hat, so zu handeln, darüber besteht auch kein Zweifel für mich. Woher der Wind weht, das weiß ich sehr genau!“

bleiben, und es sollte mir leid tun, wenn er zu einem Zerrwürmis zwischen nahen Verwandten führen würde. Hast Du bereits Dispositionen getroffen? Wie ich höre, ist Euch Reinsfeld zum Kauf angeboten.“

„Ganz recht.“

„Ueberrimmst Du es?“

„Mit Katharinas Gelde? Nein! Das Gut ist arg vernachlässigt, man müßte eine große Summe hineinstecken.“

„Das könnte sich rentieren.“

„Vielleicht auch nicht.“

„Sobald die Besizung in die Hände eines tüchtigen Landwirts kommt, halte ich sie für sehr ertragsfähig.“

„Wenn's mit meinem eigenen Vermögen möglich wäre, würde ich sie vielleicht erwerben, mit Katharinas Erbeil nicht.“

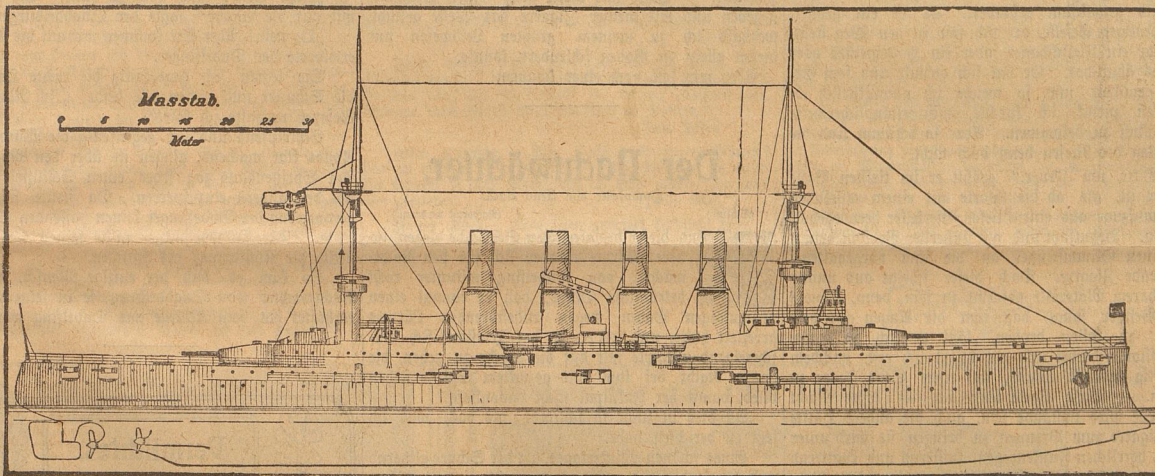
„Aber Liebster, Bester, ist es nicht übertrieben, eine so scharfe Grenze zu ziehen?“

„Das muß schon dem eigenen Ermessen eines jeden überlassen bleiben.“

Wieder entstand eine drückende Pause.

„Gast Du vielleicht Pläne für die nächste Zeit gemacht?“ fragte Walden endlich, dem Schwager ein silbernes Zigarettenetui hinhaltend.

„Bermutlich bist Du nicht gekommen, um Dich danach zu erkundigen, sondern um Einriht in die Bücher zu nehmen,“ lautete die trockene Erwiderung.



Zum Stapellauf des Panzerkreuzers „Scharnhorst“. (Text Seite 126.)

„Dann tragen wir es eben miteinander.“  
 „Das könntest Du vielleicht, ich nicht. Freilich hab ich mich für Dich und die Ruben oft genug treten und demütigen lassen, aber mein Stolz und Selbstgefühl sind trotzdem nicht zu grunde gegangen. Was für euch drei geschehen ist, war ein Opfer, dessen ich mich nicht zu schämen brauche, aber einen Strich um den Hals legen müßt ich mir, wenn es demaleinst heißen würde: Der Mehring hat seines Weibes Erbeil leichtsinnig aufs Spiel gesetzt und durchgebracht. So was, und es könnte doch immer passieren, riskiere ich nicht, und deshalb ist Dein Geld für mich so unangreifbar, als läg's hinter hunderttausend Niegeln.“

Zwei Tränen hilfloser Angst und Sorge rollten über Katharinas Wangen. „O Gott, o Gott, was soll ich denn nur tun, wie kann ich uns helfen?“ flammelte sie. „Das ist nun wieder einzig und allein mein Verschulden, weil ich mich abhalten ließ, den Vater in seinen letzten Tagen aufzufuchen. An seinem Bett hätt' ich knien sollen und ihn bitten müssen, mir nichts und Dir jeden für mich bestimmten Groschen zuzuwenden. So wär's das Rechte gewesen, aber ich hab mir immer eingebildet, zwischen zweien, die miteinander Hand in Hand durchs Leben gehen, gäb's kein mein und dein. Jetzt seh ich freilich, daß es anders ist, aber Du weisst gar nicht, wie weh Du mir tust, Paul, wie unsagbar weh. Als

Das letzte Wort war kaum gesprochen, als sich Walden anmelden ließ.

Erschrocken fuhr Katharina auf und sah ängstlich den Gatten an, der dem Eintretenden einen Stuhl hinschob, aber die dargereichte Hand nicht zu bemerken schien.

„Bedauere sehr, eben bei dem Mittagbrot zu stören“, jagte Kurt, höflich wie immer.

„Wir haben schon gegessen“, flammelte Katharina verlegen, da Paul nichts erwiderte, und vertief auf dessen Wink das Zimmer.

Die beiden Männer hatten sich seit der Testaments-eröffnung nicht mehr gesprochen und saßen jetzt stumm nebeneinander.

Endlich begann Walden: „Des Verewigten letzte und unerwartete Entscheidung bringt mich Dir gegenüber in eine ziemlich peinliche Lage.“

„So ganz unerwartet kam mir diese Entscheidung nicht und auch Du dürftest wohl auf sie vorbereitet gewesen sein,“ entgegnete Mehring kurz. „Es ist zwecklos, darüber zu reden. Du hast Prosnitz geerbt und ich hab's verloren. Das Testament gilt für rechtskräftig, also ist nichts darüber zu sagen.“

„Des Schwiegeraters Ansicht war mir gänzlich unbekannt,“ erwiderte Kurt kaltblütig. „Ich wußte weder, was seine Unterredung mit dem Notar bezweckte, noch forschte ich danach. Der letzte Wille des Heimgegangenen muß uns natürlich beiden teuer

„Das kann sofort geschehen. Je schneller alles zwischen uns erledigt wird, desto lieber ist es mir.“

Nichts drängt zu solcher Eile, die von Fremden leicht als Feindseligkeit gedeutet werden könnte“, wandte Kurt ein, bemüht, den Anschein vornehmer Ruhe zu mahnen. Du schreibst mir gleich nach der Testaments-eröffnung, daß es Dein Wunsch ist, Prosnitz sobald als möglich zu verlassen. Ich selbst muß doch aber auf Hartenstein verbleiben, bis die Antwort des Grafen auf mein Entlassungs-gesuch eintrifft.“

„Ich denke mir, Herr von Degenfeld wird Deinem Abgang nichts in den Weg legen und der tüchtige, alte Kirchner bis auf weiteres auch ohne Beihilfe fertig werden.“

Der Ton dieser Erwiderung schien anzudeuten: Mehring schätzte die Tätigkeit des Schwagers auf dem gräflichen Gute ziemlich gering ein. Nur momentanes Zucken um die Mundwinkel verriet, daß er sich getroffen fühlte. Seiner Stimme hörte man nicht die leiseste Erregung an, als er entgegnete: „Es soll mir sehr angenehm sein, wenn Du Recht behältst. Doch nun zu etwas anderem. Da es vorläufig nicht in Deiner Absicht liegt, einen Ankauf abzuschließen, so mache ich Dir den freundschaftlichen Vorschlag, in Deiner jetzigen Stellung zu verbleiben. Es würde mich aufrichtig freuen, wenn Du ihn akzeptieren würdest.“ (Fortsetzung folgt.)



### Bitte um Feuer.

Von Ignaz Pauer.

(Nachdruck verboten.)

Na gebe ich so dahin in meinem gewohnten Trotz und denke dabei an gar nichts oder doch wenigstens an nichts, wofür sich der Staatsanwalt interessieren könnte und wie unbewußte Zufriedenheit mit diesem außergewöhnlichen Zustande leuchtet es wohl auch aus den Augen, die sich ab und zu, vom Rauche meiner Zigarre belästigt, blinzeln schliefen.

Ah ja, diese Zigarre! — Wirklich ein feines Kraut! — Wenn man doch öfter so etwas rauchen könnte, in angenehmer Abmehselung mit der täglichen Sorte, die aus Kettblättern und Kartoffelschalen zu bestehen scheint. Und was den Genuß noch erhöht, ist der Umstand, daß er mit keinen Auslagen verbunden ist, — die gute Zigarre hat nichts gekostet, keinen Heller — ich habe sie eben von einem Journalisten erhalten, dem ich einige sehr zu verwendende Boshheiten über einen guten Freund in öffentlicher Stellung mitteilte. Der Betreffende wird ja hoffentlich nicht erfahren, wer diese Geschichten erzählt hat, das ist die Hauptsache und schließlich . . . wozu hat man denn eigentlich seine Freunde?

Aus diesen angenehmen Betrachtungen wurde ich plötzlich in sehr unangenehmer Weise aufgestört und an der Fortsetzung meines so erfolgreichen Lebenswandels gewaltsam gehindert. Es ist ein großer, vierstörtiger Geselle, der sich mir in den Weg stellt, offenbar ein Fleischhauer oder ein Hausmeister oder so was ähnliches. Er hat sich gebückt und sein Gesicht genähert und so weiche ich unwillkürlich erschrocken zurück, ich fürchte, mißverständlichweise einen Kuß zu bekommen. Aber so schlümm sind die Absichten des Riesen denn doch nicht.

„Bitte um Feuer,“ gröhlt er im tiefsten Basse und es ist, als ob die Worte mit einem raselnden Kettenaufzuge aus einem tiefen Bierkeller hervorgeholt würden. Behutsam und mit äußerster Vorsicht bringt er seinen Glühstengel an die ihm vorgehaltene, brennende Zigarre. Doch dieser scheint aus unverbrennbarem Materiale geformt zu sein, denn, obwohl sein Besizer saugt, daß ihm die Augen aus dem Kopfe zu fallen drohen, läßt er sich zu keinen Konzessionen herbei und entschließt sich erst, nachdem er heftig gedrickt wurde, auf einer Seite Feuer zu fangen. — Diese Sorte kenne ich — keine Nacht der Erde wird instande sein, auch die andere Hälfte der Zigarre zum Brennen zu bringen, sie wird unter einem herrlichen Funtenregen, knisternd und knatternd in ihrer ganzen Länge einseitig verglimmen. Dem Manne sind bei seinem pyrotechnischen Experimente die Tränen in die Augen getreten, er hebt dankend die Hand an die Wähe, freisetzt noch mit einem wehmütigen Blicke meine Zigarre und tritt dann zur Seite, während ich mit dem Ausdrucke innigen Mißgefühles meinen Weg fortsetze.

Nun also, weiter! — Woran hat ich eben gedacht? — Ja, richtig, an meinen guten Freund. — Na, der wird schau'n, wenn er morgen in seinem Leibblatte „Das tägliche Donnermetter“ Geschichten liest, die . . .

„Barbon, mein Herr, darf ich bitten?“ . . . Diesmal scheint es ein moderner Dichter zu sein, der mir mit grazioser Handbewegung seine Zigarette unter die Nase schiebt. Eine mächtige Stirnlocke und eine Krawatte gleich einer Matratze scheinen auf diesen bedenkliehen Beruf hinzudeuten. Auch der Umstand, daß die Locke gleich einem Fragezeichen auf der Stirne haftet, bestesigt meine Annahme.

„Gestatten!“ — Damit hat er meine die Zigarre haltende Hand ergriffen, diese der Zigarette genähert, die er zwischen die Lippen gepreßt, dann einige kräftige Züge, die Zigarette brennt und mit einem kurzen „Danke sehr“, schleudert er meine Hand von sich, daß nur die Gelenke knaden. Der Herr scheint ein beratiges Benehmen von dem Umgange mit seiner Miße gewöhnt zu sein und ich wundere mich, nicht auch noch einen Fußtritt erhalten zu haben. Als ich ihm aber einige unpassende Worte sagen wollte, war er im Gewühl verschwunden.

Ärgerlich setze ich meinen Weg fort, indem ich bei meiner Zigarre Trost suche, die mir auch bald liebevoll über die momentane Bestimmung, die die kurze Berührung mit der modernen Literatur in mir hervorgerufen hat, hinweghilft. Jetzt aber bin ich wirklich schon begierig auf den Nächsten, der da kommen wird, um sich durch meine Vermittlung zu etwas Feuer zu versehen.

Ah, da ist er schon! Ein kleines Männchen mit großen Löchern in den Kleidern und ebensolchen Ventilationslöcherletten an den Füßen näherte sich demütig mit bittendem Blicke. Er präsentierte mir mit selbstbewußter Miene einen etwas breitgedrückten Stummel, den er unter einem Pferdehufe hervorgezogen haben mochte und dem er nun noch einige Vergnügungszüge abzugewinnen hoffte. Außer diesem Stummel besaß der Mann noch eine glühend rote Nase, an der er sich ebenfalls viel bequemer sein Rauchrequisit hätte anzünden können als bei mir. Da ich fürchtete, mir an dieser Nase das Gesicht zu verbrennen, reichte ich dem Manne meine Zigarre zum Gebrauche. Während er diese benützte, war ich in den Anblick des Leuchtläfers, der sich in dem Gesichte des Mannes breit machte, berast vertieft, daß ich erst wieder aufmerksam wurde, als er mir mit einer tiefen Verbeugung die Zigarre retournierte, um dann mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit vom Schauplatze zu verschwinden. Und dazu hatte er auch alle Ursache, ich hätte ihn sonst zerdrückt! — Hatte mir dieser Kerl seinen Stummel gegeben und mit meiner Zigarre das Weiße gesucht, weshalb ich zu meinem größten Leidwesen nur diesen allein zu Boden schleudern konnte. Aber mir soll noch einer kommen!

### Der Nachtwächter.

Humoreske von Arno Hach.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Aus dieser bedauerlichen Schwäche gegen innere Wärme erlaben sich für den Nachtwächter von Dubelsing mitunter recht betrübliche Dinge; daß er einmal einen unschuldigen Baum wegen ruhestörenden Lärmes arreliert hatte, und daß er, da der Arrestant sich stillschweigend weigerte mit auf die Wache zu gehen, die ganze Nacht bei ihm mit gezücktem Spieße stehen blieb, damit der Finkelpat nicht davonliefe.

All dies ist nicht so schlimm, als das, was ich jetzt zu berichten habe.

Eines schönen Wintertages, als der Schnee glitzernd und blinkend auf der Erde lag, machte eine vergnügte Gesellschaft eine Schlittenpartie nach Dubelsing. Als die Leute am späten Abend wieder zurückkehrten, fanden sie den Herrn Nachtrat auf einem Stein am Wege hocken, den Spieß in den Arm gehend, die Laterne zu seiner Linken auf der Erde liehend und das Tutehorn hing ihm an einem Stricke um den Hals und baumelte annützig hin und her. Er hatte wieder einmal eingeheizt und der Uberschuß an innerer Wärme machte seine Rechte geltend.

„Holla, hee! Nachtwächter!“ rief ein Herr der Gesellschaft, „Sie schlafen ja! Ein Wächter soll wachen und nicht schlafen! Hee! . . . aufwachen!“

Der Herr Nachtwächter aber saß still und stumm, wie einst die Gattin Lor's nach ihrer Metamorphose. Man ließ den Schlitten halten, einige Herren sprangen ab und versuchten den Schläfer zu wecken; es war aber alle ihre Mühe umsonst, der Mann schlief, daß nebenan die Postfrauen von Jericho hätten ertönen können, und er wäre nicht erwacht.

Da kam einer der Herren auf einen Gedanken, dem die anderen auch sofort begeistert zustimmten. Sie packten den Herrn Nachtwächter und alle seine Insignien zusammen, schlepten ihn in den Schlitten und fuhren los. So nach anderthalb Stunde ungefähr kamen sie nach dem nächsten Städtchen, das den annütigen Namen Duaddeburg führte. In Duaddeburg setzten sie den Dubelsinger auf einen Stein, gruppieren seine Gebrauchsgegenstände malerisch um ihn herum und fuhren herzlos und stillvergönigt weiter.

Nach einer geraumen Weile fing die Duaddeburger Kathausuhr an zu schlagen. Pang, pang pang. Dreimal.

So wie der Müller bekanntlich aufwacht, wenn die Mühle stillsteht, so wacht ein richtiger Nachtwächter auf, wenn die Uhr schlägt. Und der Dubelsinger war ein echter Nachtrat; und er wachte, setzte, das berühmte Tutehorn an den Mund und blies in die winterliche Nacht hinaus: „Tut!“ Es dauerte nicht lange, so tönte es über den Platz nochmals: „Tut!“

Daraufhin erschien eine Gestalt auf der Bildfläche, anzusehen, wie ein altdeutscher Recke, mit großen Stiefeln, einem langen Spieß, einer mächtigen Laterne und einem Tutehorn. Der Duaddeburger hatte den Dubelsinger Nachtrat nicht sobald erblickt, als er auch schon mit großen Schritten auf ihn zu feuerte.

„Was haben Sie hier zu suchen?“ fragte er barsch.

„Was haben Sie hier zu tunen?“ entgegnete der andere noch barscher.

„Ich bin der Nachtwächter!“

„Nein, ich bin der Nachtwächter!“

„Djo, das ist aber doch sehr gut! Seit zwanzig Jahren bin ich hier Nachtwächter!“

„Was? Sie Bürger! Sie . . . Sie . . . Nachtwächter Sie! Seit fünf und zwanzig Jahren bin ich hier.“

„Jetzt wird's mir aber zu hunk! Sie kommen mit auf die Wache,“ sagte der Duaddeburger.

„D, nein! Aber Sie kommen mit auf die Wache!“ erwiderte der Dubelsinger.

Sie legten sich gegenseitig die rechte Hand auf die Schulter und sagten alle beide: Im Namen des Gehejes verhafte ich Sie!

Schimpfend und sich gegenseitig die Würde ihres Amtes klar machend, gingen sie über den Marktplatz. Am Spritzenhaus zog jeder einen Schlüssel hervor, um den andern einzusperrern. Da stellte sich dann heraus, daß der Dubelsinger keinen passenden Schlüssel hatte. Der Duaddeburger fällt seinen Spieß und steckte die Konturrenz ins Ritzen. —

So kam es, daß der einzige Mensch, den der Nachtwächter von Duaddeburg je in seinem Leben verhaftet hat, sein Kollege aus Dubelsing war.



Zum Stapelauf des neuen Panzerkreuzers „Scharnhorst“. Wir bringen auf Seite 125 den neuen Panzerkreuzer „Scharnhorst“, welcher demnächst vom Stapel laufen wird. Dieser große Kreuzer der wir bestehend im Bilde bringen, hat ganz gewaltige Abmessungen und eine wesentlich stärkere Artillerie als seine Vorgänger. Ueber die Daten bemerken wir kurz Folgendes: Die Länge des Schiffes beträgt 137 m, Breite 21,6 m, Tiefgang 7,5 m bei einem Displacement von 11 600 t. Die Maschinenanlagen, die aus drei lebenden dreifachen Expansionsmaschinen bestehen, werden 26 000 Pferdekräfte indizieren und dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 22,5 Knoten verleihen. Der normale Kohlenvorrat beträgt 800 t und die Heizölzuladung 200 t. Die Armierung schließlich wird bestehen aus acht 12 cm Geschützen, davon 4 in einer durch Splitterwände geteilten Kajematte, 20 8,8 cm Geschütze als Antitorpedobootartillerie, vier 3,7 cm Maschinenkanonen und vier Maschinengewehre. Als Torpedoorüstung ist vorgesehen ein 42 cm Heckrohr. Die Panzerung besteht aus gehärteten Mittelschiff und beträgt bei dem sich über die ganze Länge des Schiffes erstreckenden Gürtelpanzer an der stärksten Stelle 150 mm und an den beiden Enden 80 mm, das Panzerdeck besitzt 55 bis 35 mm Stärke. Die Zitadelle ist 150 mm mittschiffs und 120 mm dick an den Enden gepanzert. Das Aeußere des Schiffes ist, wie unsere Zeichnung erkennen läßt, ein äußerst gefälliges.

Das ein Schanzpielername wert ist. Ein eigenümlicher Handel mit einem Namen wird aus New York berichtet: Zu dem Anwalt der bekannten Schanzpielern Mrs. Cora Brown kam dieser Tage ein Rechtsanwalt im Auftrag des Mrs. James Brown Porter, die in der New Yorker Gesellschaft eine große Rolle spielt, und unterbreitete ihm den Vorschlag, die Schanzpielern sollte fortan unter einem anderen Namen auftreten. „Gewiß,“ erwiderte der Anwalt der Schanzpielern, „aber wenn Sie eine Fabrikname kaufen wollen. So müssen Sie doch dafür zahlen, und so wird meine Klientin sich nur Mrs. Cora Jones oder Mrs. Cora Urquhart oder wie Sie

sonst wollen, nennen, wenn Sie ihr dafür 100000 Mark zahlen! Sie hat den Namen Brown Potter in der ganzen Welt bekannt gemacht — warum soll sie ihn also ohne weiteres aufgeben, bloß weil es der zweiten Frau ihres früheren Gatten angehen wäre?

**Schlagfertig.** Der geistreiche Professor Eichtenberg hatte das Anglied, von der Natur mit sehr großen Ohren ausgestattet zu sein. Als ihn davon einst ein Bekannter mit den Worten verprovoktierte: „Alter, Herr Professor, was haben Sie für hässliche große Ohren“, entgegnete Eichtenberg: „Ganz recht, meine Ohren und Ihr Verstand — das gäbe einen famosen Gell!“

**Er weiß es noch nicht.** In den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wirkten die beiden berühmten Vertreter der komischen Muse Karl Felmerdings und Friedrich Bedmann zusammen und verkehrten stets in bester Kollegialität. So fanden sie sich auch allmählich in einem bekannten Lokal am Stammtisch ein, an welchem stets die ungebundenste Raune herrschte. Eines Tages aber erkrankte Felmerding mit verstorbenen Miene im Kreise der Begleitenden: „Kinder“, sagt er, „denkt euch, Bedmann ist tot — ganz plötzlich, Herzschlag.“ „Alles ist von der unerwarteten Nachricht niedergeschlagen und ergriffen. Was ist nun dabei, die Verdienste des allkräftigen Übermenschen zu prüfen, als sich die Tür öffnet und Bedmann eintritt, frisch und gesund wie immer. Felmerding aber wendet sich zu der Tafelrunde und sagt mit warmem erhöhtem Zeigefinger: „Still Kinder — er weiß es noch nicht.“

**Vom Kaffeetrinken in aller Zeit.** Das bereits im 18. Jahrhundert völlig moderne Manieren bei den Gelegenheiten entfaltet wurden, wo man eingehend und ausführlich tafelte, wird kaum jemand bezweifeln, der einmal in dem „Manual des Amphitryon“ geblättert hat. Dieser Selbstkater guter Kaffeelassen rührt von Orinod de la Reunire, einem wichtigen Schriftsteller und Sonderling her, der unter den Reinkommedien seines philosophischen Betalters einen hohen Rang einnimmt. Heute, wo das Kaffeetrinken mit einer gewissen Kunst geübt wird, ist es interessant zu hören, wie Reunire sich über die damalige Art des Servierens des Kaffees vernehmen läßt. „Der Kaffee, der früher vom Hofmeister in Begleitung eines Dieners mit dem Kaffeebrett, auf welchem die Tassen und die Zuckerboxe standen, aus der Kamme in Rundgänge an die Gäste verteilt ward, wird heute in einem eleganten, mit einem Gahne versehenen und von den Tassen umgebenen Behälter serviert, der sich auf einem Doppelquerborden in der Mitte des Salons befindet.“ „Daß sich daran nur das Gerinigte geändert? Und der Verfaßer fügt die elegante Notiz hinzu: „Wodurch nimmt jeder seinen Kaffee in einer Ecke des Salons ein.“ Auch was der Verfaßer über die Eigneure sagt, entspricht vollkommen unsern heutigen Gepflogenheiten in dieser Beziehung. „Entweder giebt der Gastgeber selbst die Eigneure unter Angabe des Namens in die Gläserchen und bietet sie der Weize nach jedem einzelnen Gaste an, oder die Flaschen und Flaconen werden einfach den Gästen zur Verfügung gestellt, die sich dann nach Belieben bedienen. Diese letztere Methode zeugt von größerer Bracht und ist kaum kostspieliger als die erste, denn die Verschwendung ist bei den Feinschmeckern eine weit verbreitete Tugend als man glaubt.“

### Seiteres.

**Höchste Eile.** Auf der Landstraße traf ich neulich abends einen meiner Freunde, der, mit einem merkwürdig geforneten Kasket in der Hand, in größter Schnelligkeit nach Hause lief. „Holla!“ rief ich ihm zu, „warum so eilig?“ — Er blieb nicht stehen, sondern rief mir im Weiterlaufen zu: „Neuen Hut für meine Frau muß machen, daß ich schnell nach Hause komm' ehe er unmodern wird.“ („Lach. Jahrb.“)

**Zwillinge.** Vater: „Du brauchst heute nicht in die Schule zu gehen, und morgen kannst Du dem Lehrer sagen, daß Du heut zwei Schwestern bekommen hast, Häschen.“ — Häschen: „Kann ich morgen nicht sagen ein Schwesternchen und dann nächste Woche noch eins?“ („Lustige Blätter.“)

**Blamage.** Richter: „Sollten Sie denn wirklich gar nichts bemerkt haben, daß der Dieb unter der Bettstatt war?“ — Frau: „Allerdings, Herr Richter, hab' ich jemand bemerkt, allein ich dachte, es wäre immer noch mein Mann, mit dem ich mittags Streit hatte.“ („Megg.“)

**Pech.** Erster Geschäftsreisender: „Halt Du der Tochter Tines Geschäftsreise endlich eine Erklärung gemacht?“ — Zweiter Geschäftsreisender: „Versucht hab ich es zwanzigmal, aber ich kann tun was ich will, sobald ich mich warm geredet habe, werden kein Antrag, sondern immer wieder ein — Geschäftsreise!“ („Lach. Jahrb.“)

**Nachruf.** Was sagen Sie? Der Schachspieler Höpfer hat sich am Spiegelhaken erhängt.“ — „Das sieht dem eiten Kerl ähnlich!“ („Lustige Blätter.“)

**Ferschnappt.** Bauer: „Michel, Michel, bei Dir brennt's!“ Michel: „Och, ichrei net so, es darfs ja niemand wissen!“ („Lustige Blätter.“)

**Nicht nötig.** Hausfrau (die bei der Köchin einen Soldaten antrifft): „Nun, was ist denn das? Warum stehst Du denn kein Licht an, Uina?“ — Uina: „Kessen's man, Madama, mein Anluch find' mir och im Duffern.“ („Lach. Jahrb.“)

**Gute Ausrede.** „Wie, Dntel, mit leeren Händen? Geht zu meinem Geburstag?“ — „Ach, Kindchen, ich wollte Dir dadurch ja nur zeigen, daß ich nicht merkte, Du seiest älter geworden.“ („Lust. Welt.“)

**Keiner Adel.** „Was lesen gnädiges Fräulein da?“ — Gewiß Frenken oder Klara Diebig.“ — „D nein, Seit Papa nobilitiert ist, interessiere ich mich nur noch für Fou-lane.“ („Lust.“)

### Geschäftliches.

Das **Technikum Mittweida** ist ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern, welches alljährlich über 3000 Besucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen (Maschinenbau-Laboratorium) u. sehr wirksam unterstützt. Das Sommersemester beginnt am 19. April, und es finden die Aufnahmen für den bis dahin stattfindenden unentgeltlichen Vorunterricht wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben. In den mit der Anstalt verbundenen ca. 3000 qm Grundfläche umfassenden Lehr-Werkstätten finden Volontäre zur praktischen Ausbildung Aufnahme. Das Technikum Mittweida erhebt anlässlich der Sächsl. Thür. Ausstellung zu Leipzig die höchste Auszeichnung, die Königl. Sächsl. Staatsmedaille, für hervorragende Leistungen im technischen Unterrichtswesen.

**Technikum Kautidun i. Sa.** In der Zeit vom 26. Februar bis einschließlich 21. März fanden im hiesigen Technikum die Prüfungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister statt. Das Zeugnis der Besitze konnte 52 Absolventen erteilt werden, und zwar bestanden 5 mit „Auszeichnung“, 12 mit „Sehr gut“, 22 mit „Gut“, 8 mit „Ziemlich gut“ und 5 mit „Genügend“. Die Prüfungen finden nach einer vom Königl. Ministerium beauftragten Prüfungsordnung vor einer besonderen Prüfungskommission im Besitze eines fachkundigen Prüfungsbekanntes statt. Das Resultat ist, wie auch am Schlusse der vorigen Semester, ein überaus günstiges und zeugt von der Leistungsfähigkeit der Anstalt. Die Absolventen der Anstalt werden gern in Stellung genommen. Viele Besucher haben bereits während der Prüfung Stellung erhalten. Im verfloffenen Wintersemester wurden die Erweiterungen der Laboratorien für Maschinenbau und Elektrotechnik, sowie die Lehrfachlehrerkräfte zur Ausbildung von Volontären in Betrieb genommen. Ebenfalls wurden die Vorträge der Freizeit entsprechend erweitert. Das Sommer-Semester beginnt am 24. April. Programme und weitere Auskünfte erhält man durch die Direktion.

Für Kinder mit **Phosphitis** und **Skrufulose**, bei denen die Brust- und Knochenbildung hinter der normalen zurückbleibt, ist **Rufetes** Kindermehl ein ausgezeichnetes Nährmittel zur Unterstützung der Phosphorbehandlung. Der Gehalt desselben an Mineralstoffen beeinflusst die Knochenbildung in günstigster Weise und der reiche Gehalt an leichtverdaulichen Eiweißstoffen wirkt sehr vorteilhaft auf den Anstieg des Muskelleibes. Außerdem wird der fast immer unregelmäßige Stuhlgang bei solchen Kindern durch die Ernährung mit **Rufetes** Kindermehl reguliert.

**Sommersprossen**  
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erprobt haben, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Franko 2,70, Nachn 2,95. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben.  
Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt gesch. Recht allein durch das Patent zum Eisenmann, Strassburg 189 Eia.  
Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore  
**Georg Schödel**  
Leipzig 26  
Reichstrasse  
Illustratio Preisliste gratis.

Sie treffen den Nagel auf den Kopf.  
wenn Sie Ihren Bedarf an Fahrrädern, Nähmaschinen, Fahrrad-Zubehörteilen bei mir bestellen sind meine Fahrräder, dabei enorm billig. Fordern Sie kostenlos und portofrei mein Pracht-Katalog, der reichste Auswahl enthält u. Ihnen über die Vorteile, die Sie bei mir genießen. Aufschluß gibt.  
**Hans Hartmann, Eisenach 82**  
Größt. Fahrradhaus Mitteldeutschlands

**Wollen Sie gut und billig rauchen?**  
Bitte zu versuchen meine beliebte Marke „**Matador**“. Grösse wie abgebildet. Decke Sumatra oder Java. Imt Umhüll. gemischt. Binlage in Kistchen zu 100 Stk. gepack. Preis 500 Stück mit Porto und Nach 40 Stk. versch. Master nur 6 Mark per Nachnahme; also enorm billig. Garantie; Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.  
Bitte zu bestellen bei  
**P. Pokora**  
Cigarrenfabrik  
Neustadt, Westpreussen No. 141.

**offene Beinkranke**  
erhalten Anleitung zur Selbstbehandlung eines vorzüglich und dabei fast kostenlosen Naturheilmittel, welches mich vor ca. 8 Jahren von 6-jährigen schmerzhaften, immer wieder aufbrechenden, Krämpfer-Geischnen heilte.  
**Paul Bressler, Esslingen a. Neckar.**

**Delikater Naturhonig,**  
weitbekanntes hocharomatisch u. würz Produkt der Lüneburg. Heide. Ia Blüten-Leck-Honig, 9 Pfd. 7,50 Mk. Franko Nachnah u. G. Michaels, Uelzen.

Kgr. Sachs.  
**Technikum Mittweida**  
Direktor: Professor Holz.  
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinen-technik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Beuchaer. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

**Brennabor**  
Die Brennabor-Fahrräder mit ihrem spielend leichten Lauf und ihrer nahezu unbegrenzten Haltbarkeit sind nur echt, wenn sie nebenstehende Marke am Steuerrohr tragen.  
**Brennabor-Werke, Brandenburg a. N.**  
Älteste und grösste Fahrradfabrik Europas.

**Hienfong-Essenz,**  
extra. Kraft. für Stieber-Küchen, verleben 1 Dp. 20, 2,50 (be) 30 Pfoten 20). 6) Koffentrefi überalßin Baber. E. Waither, Halle a. S. 13, Reitzstr. 3

**Fertige neue Betten.**  
Oberb., Unterb. u. Kiss. zusamm. 11,50 Mk. 17,50 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis und franko v. Versandh. B. Bitter, Jena 50.

Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen  
**Lehrfabrik Langewieson i. Th.**  
Gründliche praktische Ausbildung für Volontäre in Maschinenbau und Elektrotechnik. Programm frei.

**Die Katze im Sacke**  
wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen **Anzug-, Paletot-, Herrenstoffen etc.** für Knaben u. Herren bei mir decken. Versuchen Sie. — Nur erstklassige Fabrikate. Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundenschaft.  
**Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.**  
— Muster franco. — 5% Rabatt No. 3.

**Strickmaschinen**  
und das beste Erwerbsmittel. Auch auf Zeitzahlung. Illustriertes Katalog gratis. 30 Wfs. Briefmarken. **P. Kirsch, Döbeln.**

